

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, den 19. September (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern war zwischen dem Houthouster Wald und Yps gestern den ganzen Tag über der Artilleriekampf gesteigert. Das Zerstörungsfeuer der feindlichen Batterien, denen unsere starke Gegenwirkung sichtlich Abbruch tat, lag wieder in heftigen Feuerwellen auf unserer Abwehrzone. Abends und heute morgen gab der Feind mehrmals Trommelfeuer ab, ohne daß Infanterieangriffe erfolgten. Bei Lens und St. Quentin herrschte lebhafteste Gefechts-tätigkeit.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nordöstlich von Soissons, am Aisne-Kanal und westlich der Suippes-Niederung bekämpften sich die Ar-tillerien zeitweilig unter starkem Munitionseinsatz. Auf dem Ostufer der Maas brachen die Franzosen nach kurzer starker Feuerbereitung westlich der Straße Beaumont-Bacheranville in drei Kilometer Breite zum Angriff vor. Die erste, in unserer Abwehrfeuer schnell weichende Sturm-welle des Feindes wurde von den tiefgegliedert folgenden Reserven zu erneutem Angriff vorgezogen. Auch dieser starke Stoß kam im Feuer- und Nahkampf zum Scheitern. In den zurückslutenden Haufen fand unsere Artillerie besonders lohnende Ziele. Der Tag hat den Franzosen wieder hohe Verluste gekostet, ohne ihnen den geringsten Vorteil zu bringen.

Gestern sind 16 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht worden; Vizefeldwebel Thom schloß 3, Leutnant Thng 2 Gegner ab.

Ostlicher Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern. Bei Dinaburg und im Bogen von Luch hat die Feuer-tätigkeit merklich zugenommen.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Starke Angriffe der Rumänen richteten sich gegen unsere Höhenstellungen südlich des Ottoz-Tales. Der südlich von Grocefe anfanglich eingebrochene Feind wurde durch kräftigen Gegenstoß geworfen, im übrigen schon durch Feuer abgewiesen und büßte außer blutigen Ver-lusten zahlreiche Gefangene ein.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Bei Barnita und Muncelul wiederholten rumänische Truppen ihre Angriffe, die ihnen erneut einen Mißerfolg brachten.

Makedonische Front.

Im Becken von Monister und in der Enge zwischen Prespa- und Ochrida-See verstärkte sich die Artillerietät-igkeit. Westlich des Dorian-Sees kam es zu Postenge-sechten, in denen die Bulgaren englische gemischte Ab-teilungen vertrieben.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Das Ende der Generaloffensive.

„Daily Chronicle“ meldet aus Genf: Die neuen Kämpfe am Isonzo sind nur Nachhutgefechte. Sie haben nicht mehr den Zweck, den Durchbruch von neuem zu versuchen, sondern nur die verlangten strategischen Vor-teile zu sichern. Die große Generaloffensive ist für dieses Jahr vorüber.

Ein Lustheld gefallen.

Berlin, 18. Sept. (WVB. Nichtamtlich.) Der Flieger-Oberleutnant Curt Wolf, Ritter des Ordens Pour le merite, zuletzt Führer der lange Zeit vom Rittmeister Freiherrn v. Richthofen geführten Jagdstaffel Nr. 11, ist am 15. September gefallen, fünf Tage nachdem er zum Oberleutnant befördert worden war.

Angeblliche Begnadigung des Zarenpaares.

Das „Petit Journal“ meldet aus Petersburg: Die Regierung der Republik beschloß die Begnadigung des Zarenpaares. Es soll die Freiheit erhalten, sobald die gesetzgebende Versammlung die neue russische Staats-form genehmigt hat, und sobald alle Mächte die neue

russische Regierungsform anerkannt haben.

Die Fliegerangriffe auf süddeutsche Städte.

Berlin, 18. Sept. (WVB. Nichtamtlich.) Unsere Gegner unternahmen am 16. September mehrere Bomben-flüge gegen das süddeutsche Heimatgebiet. Es wurden angegriffen Stuttgart, Tübingen, Freudenstadt, Oberndorf, Sankt Ingbert, Saarbrücken und Colmar. Bei Stuttgart wurde ein Soldat leicht verwundet. In Freudenstadt und Colmar entstand Gebäudeschaden. Alle übrigen Angriffe verursachten weder Verluste an Toten und Verwundeten,

Die
neue Kriegsanleihe
muß

erfolgreich sein —
sonst ermutigen wir
England weiterzu-
kämpfen! — Sie

fann

erfolgreich sein —
denn es ist Geld ge-
nug im Lande! —
Und sie

wird

erfolgreich sein —
wenn jeder handelt,
als ob von ihm allein
alles abhinge!

noch Sachschaden. Drei feindliche Flugzeuge wurden innerhalb des Heimatgebietes abgeschossen.

Die fehlgeschlagene Generaloffensive.

(Ein offenes Eingeständnis)

Bern, 18. Sept. (WVB. Nichtamtlich.) Der „Man-chester Guardian“ führt in einem Leitartikel über die Kriegslage aus, man sei in England geneigt, für die Nicht-verwirklichung der Hoffnungen an der Westfront, die offen zugegeben werden müsse, Rußland zu tadeln, aber es sei zweifelhaft, ob die Lage in Flandern anders wäre, wenn Rußland mit der alten Kraft gekämpft hätte.

Englands Problem an der Westfront sei dasselbe, was es unter allen Umständen gewesen wäre, falls nicht gerade die Russen Ostpreußen oder Ungarn erobert hätten. Das Blatt sagt, es sei gut, den Tatsachen ins Gesicht zu blicken und fährt fort: Die hauptsächlichste Tatsache an der West-front ist, daß wir das Problem des Angriffs auf solche Stellungen, wie sie die Deutschen dort geschaffen haben, außer mit unerträglichen Verlusten erst noch lösen lernen müssen. Das Problem wäre auch im Falle einer rus-sischen Offensive nur um Bruchteile leichter gewesen, den es hängt nicht von der zahlenmäßigen Ueberlegenheit auf der einen oder anderen Seite ab. Es ist ein taktisches Problem, und es wird klar, daß die Ueberlegenheit der Artillerie, von der wir den Sieg erhofften, allein uns den Sieg nicht geben wird. Es ist sogar fraglich ob es nicht möglich ist, ein Uebermaß an Artilleriefeuer abzuwenden. Diejenigen Kanonen, die die feindlichen Schützengräben unhaltbar machen, verzögern auch unser Vordringen, denn die durch die Beschießung geschaffenen Granattrichter sind ein ziemlich guter Ersatz für die feindlichen Verschanzungen. Wir haben noch sehr viel zu tun. Die Zeitung wirft die Frage auf, ob es nicht ratsam wäre, die Frontangriffe einzustellen und die Kriegsführung auf Angriffe auf die rückwärtigen Verbindungen zu beschränken. Die Deut-schen hätten dies längst erkannt und daher auch den Land-boatkrieg unternommen. England müsse versuchen, die unbedingte Ueberlegenheit zu erringen und dann den Krieg durch Flieger zu gewinnen, ohne einen einzigen Mann durch Frontangriff zu verlieren.

Italien hermetisch abgeschlossen.

Allen Pariser Zeitungen fehlen die römischen Pri-vattelegramme seit Sonntag. In der Schweiz eingetroffene Reisende aus Rom, welche diese Stadt vor acht Tagen verlassen hatten, erzählen von Umzügen der Arbeiterschaft in den Straßen der Hauptstadt und von erregt verlaufenen Gewerkschaftsversammlungen in Rom. Besondere An-zeichen einer kriegsfeindlichen Bewegung waren dagegen in Rom nicht wahrzunehmen.

Der Papst an die Herrscher.

Die „Italia“ schreibt, der Papst habe in Verfolg seiner letzten Friedensnote an die Herrscher aller kriegs-führenden Länder Handschreiben gerichtet. Auch sei es gelungen, die Unterstützung einer großen neutralen Macht für den kommenden Vorschlag des Heiligen Vaters zu gewinnen.

Die belgische Frage.

Zur belgischen Frage erklärt der „Berl. Lokal-Anz.“ offiziös: Soweit wir unterrichtet sind, ist in jüngster Zeit in der Tat ein englischer Führer in Bezug auf die bel-gische Frage an befreundeter Stelle erfolgt, und ebenso ist in gleich unverbindlicher Form eine Antwort erteilt worden, die sich mit der englischen Anregung, das belgische Faustpfand gegen die deutschen afrikanischen Kolonien auszutauschen beschäftigte. Ob sie im positiven oder ne-gativen Sinne gesagt ist oder zuvor die Gewährung ausreichender Garantien für Belgien gefordert hat, gehört bereits in das Gebiet mehr oder weniger zutreffender Mutmaßungen, deren sich die Öffentlichkeit bemächtigt hat. Hierzu gehört auch die Behauptung, England sei entschlossen, Teile des Kongobietes gegen Deutsch-Süd-westafrika anzubieten. Soweit dürfte, wie wir zu wissen glauben, die Dinge lange noch nicht gediehen sein. Im-merhin ist aber die Tatsache, daß die englische Regierung es bereits für angezeigt gehalten hat, einen Führer in dieser wichtigsten aller Kriegs- und Friedensfragen aus-zustrecken beachtenswert. Wir nehmen an, daß die Offen-llichkeit demnächst etwas Näheres von der Auffassung der deutschen Regierung und dem Standpunkt, den sie in der belgischen Frage einzunehmen sich entschlossen hat, erfahren wird. Erst dann werden wir wissen, ob die mancherlei Kombinationen, die von rechts und links an die neuesten Vorgänge hinter den Kulissen geknüpft werden, als berechtigt gelten können oder nicht.

Soldatenfürsorge.

Die riesenhafte Kriegsmaschine, die wir in den Tagen der Mobilisation mit so bewunderungswürdiger Regiertheit in Gang setzen sahen, läuft heute, trotz der unendlich gewachsenen Schwierigkeiten, noch ebenso glatt und sicher wie zuvor, nur ist sie in ihrer Riesenhaftheit noch um ein Vielfaches gesteigert worden. Bei den sich überstürzenden Anforderungen an die Organisationskraft der leitenden Stellen liegen sich mancherlei Härten für einzelne und für Gesamtheiten nicht vermeiden. Aber die Heeresleitung hat stets im Rahmen der militärischen Möglichkeit alles unternommen, um Mängel abzumildern und berechtigten Klagen abzuwehren.

Gegen Mißgriffe hinsichtlich der Behandlung der Mannschaften schreitet die Heeresleitung mit größter Strenge ein. Klagen über unvorschriftsmäßige Behandlung oder gar Mißhandlungen sind fast verstummt. Die Abhängigkeit des strengen Arztes im Felde durch Anbinden ist durch eine kaiserliche Verordnung abgeschafft worden.

Die Verpflegungsschwierigkeiten, unter denen wir in der Heimat zu leiden haben, machen sich natürlich auch im Felde geltend. Während in den ersten Monaten des Krieges für unsere Feldgrauen noch alles reichlich zur Verfügung stand, mußten später, um auch die Heimat nicht zu beeinträchtigen, Menge und Güte der Soldatennahrung herabgesetzt werden. Auch heute werden jedoch unsere Truppen draußen wie in der Heimat durchaus ausreichend ernährt. Zwar ist das Essen unter den gegebenen Umständen und bei der Massenversorgung etwas einförmig, aber durch richtige Zubereitung, die durchweg erreicht worden ist, hat man es schmackhaft zu machen verstanden. Bei den oft gehörten Klagen, die Offiziere würden besser ernährt, ist zu berücksichtigen, daß es bei der geringen Zahl der zu versorgenden Offiziere eher möglich ist, den Speisezettel abwechslungsreicher zu gestalten als bei der Massenversorgung der Mannschaften. Natürlich erhalten die Offiziere aber genau dieselbe Menge an Lebensmitteln geliefert, wie sie jedem Mann zusteht. Freilich ist es selbstverständlich, auf eigene Kosten sich noch etwas dazu zu beschaffen. Mit Nachdruck hat die Heeresleitung immer von neuem darauf hingewirkt, eine ausreichende, schmackhafte und frische Ernährung des Heeres zu erreichen. Sein guter Gesundheitszustand und seine erst jetzt von den Feinden wieder empfindlich gespürte Schlagkraft beweisen am besten, daß ihr das gelungen ist.

Hinsichtlich der Wohnung sind während des Krieges mehrfache Verbesserungen durchgeführt worden: so erhalten verwundete und erkrankte Soldaten seit dem 1. September 1915 immobile Wohnung und die Entschädigungslosen für sich selbst verpflegende Heeresangehörige wurden beträchtlich erhöht. Gewiss sind die Forderungen auf Erhöhung des Soldes verständlich, denn die Dienstleistungen des einzelnen im Felde, der mit Leid und Leben die deutsche Heimat schützt, sind gar nicht mit Gold aufzuwiegen. Aber eine Vermehrung der Mannschäftslöhne, auch nur um einige Groschen, würde jährlich in die Milliarden gehen und die Frage der Geldbeschaffung für die Kriegführung aufs nachhaltigste beeinflussen.

Die Regelung der Urlaubfrage ist in allgemeiner befriedigender Weise erfolgt. Zwar ist ihre Lösung theoretisch leichter aufgestellt, als in der Praxis durchgeführt, da die militärische Lage, die besonderen Verhältnisse der Truppenteile in bezug auf Mannschäftszugang und -abgang, Gesundheitszustand und laufende Zufälligkeiten, einen festen Urlaubsplan aufzustellen, unmöglich machen, aber im allgemeinen kann man wohl sagen, daß ein jeder Mann jetzt seinen jährlichen, wohlverdienten Heimaturlaub erhält.

Die Zurückziehung der älteren Mannschaften und der Väter zahlreicher Kinder aus der vordersten Linie ist schon jetzt, soweit irgend möglich, erfolgt. Die übrigen Landsturmlaute von 45 Jahren und darüber, einschließlich der Offizierskinder, werden noch ausgetauscht, sofern sie sich sechs Monate oder länger in vorderster Linie befinden haben, es sei denn,

daß eine Verwundung in vorderster Linie dem ausdrücklichen Wunsch des einzelnen entspricht. Auf Feldweibellisten findet diese Maßnahme keine Anwendung, da sie Offiziere sind.

So ist die Heeresverwaltung unermüdlich bestrebt, das Los der Soldaten zu verbessern. Unterstützt wird sie hierin tatkräftig durch alle Parteien im Reichstage, die es sich einmütig zur Aufgabe gestellt haben, für unsere Feldgrauen jetzt und in Zukunft zu sorgen.

Ribot endgültig zurückgetreten.

Die Neubildung des Kabinetts Ribot ist im letzten Augenblick auf unerwartete Hindernisse gestoßen, da plötzlich die parlamentarische Sozialistengruppe erklärte, sie könne die Verantwortung ihrer Gruppe für die Kabinettsbildung nicht auf sich nehmen. Minister Thomas stellte darauf Ribot mit, daß er sein neues Kabinett



Ribot.

nicht unterstützen könne. Obwohl nun Ribot entschlossen war, auch ohne die Sozialisten das Kabinett zu bilden, erklärte Kriegsminister Poincaré es für unmöglich, ein Kabinett zu bilden ohne Mitwirkung der Sozialisten. Die Sitzung, in der die Sozialistengruppe den Entschluß faßte, Ribot nicht mehr zu unterstützen, verlief sehr stürmisch. Schließlich wurde eine Tagesordnung, die die Politik des Kabinetts Ribot scharf kritisierte, angenommen, in der sich die Partei bereit erklärt, mit der Regierung an der Landesverteidigung zu arbeiten, wenn die öffentlichen Freiheiten und die der Arbeiterschaft gewährt, die Methoden der Geheimdiplomatie möglichst ausgeschaltet und die Kriegsziele des Verbandes innerhalb der Grenzen rechtmäßiger Forderungen gehalten würden. Sehr wahrscheinlich haben die Sozialisten als Bedingung für ihre Teilnahme an der Kabinettsbildung — die Pässe nach Stockholm verlangt. Dieses Zugeständnis konnte der amtsprote Ribot indes nicht machen und legte seinen Antrag in die Hände des Präsidenten zurück. Mit der Niederlage Ribots, die mit dem Rücktritt des durch Clemenceau gestützten Ministers des Innern Malvy begann, ist auch die Stellung des Präsidenten Poincaré schwer erschüttert, zumal er sich durch seine durch die Enthaltungen des deutschen Reichskanzlers bekannt gewordene Geheimdiplomatie unendlich viele Feinde gemacht hat.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Erkrankungen an der feindlichen Westfront.

Aussagen von gefangenen Engländern und eine erbeutete Briefanbenennung ergeben, daß die Verbandsgruppen im Westen auf ihrer mittleren und nördlichen Front in letzter Zeit

sehr hohe und steigende Ausfälle durch Erkrankungen infolge des Wetters und der Geländeverhältnisse hatten. An vielen Stellen des Vordergeländes waren die gefangenen Trichterbesatzungen völlig bewegungsunfähig, da sie tagelang im Wasser gelegen hatten. Für die ihre Reihen lichternde Krankheit haben die Engländer den Namen „Schlingengrabenfieber“. In der Gegend des von Myriaden Ratten überfüllten Abwehrschwemmgeländes kommt die Malaria hinzu. Infolgedessen mehren sich die Anzeichen großer Kampfunfähigkeit und völliger Erschöpfung der jeweiligen Besatzungen.

Franzosen gegen Engländer.

Viele neuerdings in Flandern gefangene Engländer äußern sich entsetzt über die Haltung der französischen Bevölkerung in den von ihnen besetzten Departements. Sie erzählen, daß man ihnen zum Beispiel in Combas, wo Teile ihrer Division in Ruhe lagen, die Wasserpumpen gesperrt und teilweise sogar unbrauchbar gemacht habe. Umgekehrt sollen sich auch die Belgier in England äußerst mißlieblich gemacht haben. Die Gefangenen erzählen, daß es wiederholt zum Beispiel im Industriegebiet von Manchester, zu Zusammenstößen zwischen englischen und belgischen Arbeitern gekommen sei, die strenge Strafen für die Belgier nach sich gezogen hätten.

Die einzige Hoffnung.

Zum russischen Rüdang und seinen möglichen Folgen schreibt die Tribune de Louvain: Trotz der ungeheuren Anstrengungen der russischen Revolution, die Ordnung wiederherzustellen und die Armeen zu galvanisieren, kämpft Rußland gegen eine ernsthafte Krise ohne Ende. Keiner selbst und seine extremistischen Kollegen werden dem scharfen Urteil der Geschichte nicht entgehen. Deutschland macht sich daran, den größten Vorteil aus dem Zusammenbruch der russischen Armee zu ziehen. Wenn Finnland und die baltische Flotte mit dem Feinde gemeinsame Sache machen, ist Petersburgs Schicksal besiegelt. Der Fall der russischen Hauptstadt und der immer noch mögliche Triumph der Regierungsgegner würde Rußland außer Gefecht setzen. Um dieser Bedrohung entgegenzuwirken, muß ein entschließender Schlag gegen die Mittelmächte geführt werden. Sie müssen verhindert werden, die durch die Ausschaltung Rußlands freigeordneten Streitkräfte an die Westfront zu werfen. Der tödliche Schlag kann aber weder in Frankreich noch in Flandern geführt werden: dies haben die bisherigen Ereignisse bewiesen. Amerikas wirksames Eingreifen wird sich nicht vor einem Jahre bewerkstelligen lassen. Für Japans Hilfe ist die sibirische Bahn zu wenig leistungsfähig, der Transport einer japanischen Armee über See ist fast unmöglich, er würde auch mindestens sechs Monate in Anspruch nehmen. Ein Sieg an der französischen oder flandrischen Front wäre nicht entscheidend, denn die deutsche Grenze ist noch zu weit entfernt. Der Weg zu einem siegreichen Frieden führt daher nur über Wien. — So bleibt also als einzige Hoffnung Italien, dessen Armee am Monzo verblutet.

Petersburg in Gefahr?

Der russische Generalstabschef General Romanowski erklärte Vertretern der Presse, daß die äußerst zugespitzte Lage nach dem Fall Rigas nach keine Gefahr für Petersburg enthalte, weil die Deutschen wegen der bald eintretenden schlechten Witterung und der weiten Entfernung von der Front zur Hauptstadt nicht bis Petersburg gelangen könnten. Ein Evakuierungsaufruf, der im Auftrag der provisorischen Regierung vom Postminister Nikitin veröffentlicht wurde, betont ebenfalls, daß der Anlaß für die Erörterung dieser Frage lediglich in den Lebensmittelschwierigkeiten zu suchen sei. — Das amtliche russische Militärblatt „Nachtigal“ schreibt: Der deutsche Sieg wurde veranlaßt durch eine bedeutende Truppenansamm-

lung. Die deutschen Batterien eröffneten ein vernichtendes Feuer gegen die russischen Divisionen dieses Abschnittes, und bald war die russische Artillerie zum Schweigen gezwungen, halb zermalmt, halb erstickt durch deutsche Granaten und Gase. Die Artillerievorbereitung gestaltete es den Deutschen, ungestraft die russischen Stellungen zu rasieren, so daß die russischen Divisionen unter größten Verlusten zum Rückzuge gezwungen waren.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Über den Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und dem ehemaligen Zaren veröffentlicht die halbamtliche Nordd. Allgem. Ztg. einen längeren Artikel. Das Blatt führt aus, daß der Fingelschub unterer Feinde anfangs von Erfolg begleitet zu sein schien, daß aber nach und nach die Wahrheit an das Licht drang, bis jetzt durch die Ergebnisse des Sudomlinow-Prozesses die Verhältnisse unantastbar klargestellt worden sind. Um aber die Wucht der Tatsachen, die unumstößlich Rußlands Schuld am Kriege beweisen, abzuschwächen, wird jener Depeschenwechsel zwischen Kaiser und Zar aus den Jahren 1904/1905 ausgegraben. Dieser Depeschenwechsel, der der Sete dienen soll, hat, so schreibt das halbamtliche Blatt, das Licht nicht zu scheuen, denn er enthält nur neue Beweise dafür, daß der Deutsche Kaiser die seinem Volke schon seit langen Jahren drohende Gefahr eines feindlichen Angriffs frühzeitig vorausgesehen, und daß er im engen Einvernehmen mit den verantwortlichen Männern der Regierung alles aufgebieten hat, um sie zu beschützen.

* Der Sonderausschuß beim Reichslanzler hat am 10. d. Mts. gesagt, um die Antwort auf die Papstnote zu erörtern. Wie die Nordd. Allgem. Ztg. schreibt, wurden die Verhandlungen in mehrfacher Beratung unter sorgfältiger Prüfung der vorgebrachten Gesichtspunkte zu Ende geführt. Der „Bayerische Kurier“ teilt mit, daß in der deutschen Antwort an den Papst auch eine wichtige Erklärung über Deutschlands Stellungnahme zu Belgien enthalten sein werde. — Wann die Antwort veröffentlicht wird, steht noch nicht fest.

Schweiz.

* Das Internationale Komitee des Roten Kreuzes hat nach Genf die Komitees von Dänemark, Holland, Spanien, Norwegen und der Schweiz, sowie das Sekretariat des Königs von Spanien berufen zu einer Konferenz zwecks Beratung der Lage der Kriegsgefangenen in den verschiedenen Ländern und ihrer Unterstützung im kommenden Winter. Zu diesem Zwecke sollen die verschiedenen Komitees bei den interessierten Regierungen vorstellig werden.

Rußland.

* Petersburger Zeitungen berichten, das Präsidium des russischen Arbeiter- und Soldatenrats habe beschlossen, an der Stockholmer Konferenz nicht teilzunehmen, da weder England noch Frankreich noch eines der übrigen alliierten Länder Vertreter nach Stockholm sendeten.

Kleine Nachrichten.

— Die evangelisch-theologische Fakultät hat den Reichslanzler Dr. Michaelis zum Ehren-doktor der Theologie ernannt.

— Der Generalleutnant Karl v. Benninger, stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat und Militärbevollmächtigter Bayerns in Berlin, ist gefallen.

— In der kommenden Tagung des Reichstages soll auch die Einführung eines Reichsmonopols für Kraftstoffmittel erörtert werden.

— Die Erste kaiserliche Kammer bewilligte 8,2 Millionen Mark für weitere Feuerungs-zulagen an die Staatsbeamten und -arbeiter; im ganzen werden diese Feuerungszulagen rund 57 Millionen Mark jährlich erfordern.

— Wie verlautet, wird eine der ersten Maßnahmen der polnischen Selbstverwaltung die Aufhebung der Zollgrenze zwischen dem deutschen und österreichischen Okkupationsgebiet sein.

Die eiserne Not.

15) Kriegseroman von G. v. Brodhorff.

(Fortsetzung.)

„Doch: es kommt wieder, Johannes. Wenn du mit mir nach oben kommst, will ich dir alles erklären.“

Die kleine Gestalt kam langsam aus ihrer Ecke hervor und langsam schob sich eine Kinderhand in die der jungen Frau.

Sabine wandte sich noch einmal um.

„Willst du nicht mitkommen, Beate?“

„Danke.“

Es klang spöttisch und verbittert, wie fast alles, was Beate jetzt sagte. Da nahm Sabine den kleinen Johannes bei der Hand und führte ihn nach oben.

Sie hatte die Diensthofen schon früher entlassen, als es nötig gewesen wäre; denn sie fürchtete das heimliche Hinausgehen ihres Kindes, die mehr oder minder verhehlte Neugierigkeit vor der verarmten Herrin in den Gesichtern. Nun hauste sie ganz allein in der großen Wohnung.

Es war dunkel in den Zimmern, als sie nach oben kam; aber es duftete nach Tannen und Nüssen.

Sie steckte Johannes ins Spielzimmer und begann die Schritte des kleinen Bäumchens anzuhören. Dann führte sie den Jungen herein, setzte ihm den Baum und das bescheidene Spielzeug, das sie für ihn eingekauft hatte und wartete fast ängstlich auf ein freundliches Aufblickern in den großen Augen.

Aber die Augen des Kindes blieben ernst

wie zuvor. Beinahe schon starrte Johannes auf die Leuchte, und als er schließlich die Trompete und den feldgrauen Uniformrock betrachtete, geschah es nur, um sie gleich darauf mit einer müden, gleichgültigen Bewegung, die merkwürdig an seinen Vater erinnerte, wieder aus der Hand zu legen.

„Freust du dich, Johannes?“ fragte Sabine, enttäuscht durch sein seltsames Benehmen.

Er gab keine Antwort, aber als sie sich besorgte zu ihm niederbeugte, sah sie Tränen in seinen Augen.

Sie war ein wenig entsetzt. „Aber mein Junge, das ist doch wirklich so toll.“

Da begann er aufzuschlagen.

„Warum ist es diesmal so anders als sonst, Tante Sabine?“

„Es soll wieder so sein wie sonst. Ich bin nicht unartig gewesen und Mutter ist doch böse auf mich, und das Christkind hat mir nur einen kleinen Baum gebracht und gar nicht viel Sachen.“ Er warf einen bösen Blick auf die kleine Tanne. „Gar kein schöner Baum ist das, Tante Sabine.“

Sabine konnte ein wehmütiges Lächeln nicht unterdrücken. Sie dachte daran, mit welcher frohen Hoffnung sie am Morgen aufgestanden war, mit welchen Erwartungen sie das kleine Bäumchen geschmückt hatte, und wie das Kind in seiner unbewußten Grausamkeit nun auch diese kleine Freude vernichtete.

Sie seufzte auf. Der Tag war wirklich reich an Enttäuschungen für sie gewesen. Aber vielleicht würden noch viele solcher Tage kommen. Durste sie schon jetzt traurig und entmutigt sein? Sie hatte sich erhoben und atme lano-

sam zu Johannes hinüber, der noch immer nachdenklich und prüfend vor seinem bescheidenen Gabentisch stand.

Auch er hatte heute eine Enttäuschung erfahren, vielleicht die größte in seinem Kinderdasein.

Sie zog den Knaben zu sich heran.

„Komm einmal, Johannes. Ich will dir erklären, warum es diesmal anders ist als sonst, und warum du nicht gleich böse und trotzig sein darfst, wenn sich nur ein kleiner Teil von dem, was auf deinem Wunschzettel vermerkt war, heute auf dem Weihnachtstisch vorfindet.“

Und sie begann ihm vom Krieg zu erzählen und von den Soldaten draußen im Schlingengraben, die für ihr Vaterland hungern und frieren und ihre Weihnachtstanne, wenn sie eine hatten, draußen im kalten Schnee anzubinden mußten.

„Sieh, Johannes, und wer nicht Soldat sein kann, der muß etwas anderes für sein Vaterland hingeben. Verstehst du das?“ Der Junge nickte eifrig. Ein begeistertes Funkeln war bei Sabines Erzählung in seine Augen getreten.

„Ich will Soldat werden,“ rief er eifrig. Die junge Frau schüttelte lächelnd den Kopf.

„Du bist noch zu klein dazu, Johannes. Und deine Mutter und ich, wir können auch nicht in den Krieg ziehen. Aber — mitheilen wollen wir doch alle, nicht wahr?“

Wieder begeistertes Kopfnicken.

„Und wir können auch mitheilen,“ flüsterte sie. „Dein Vater mußte sein großes, schönes Haus,

seine Mutter muß ihre Möbel hingeben, weil Krieg ist, und dir hat das Christkind deshalb so wenig zu Weihnachten gebracht. Nun dürfen wir aber alle nicht weinen, sondern müssen an die armen Soldaten draußen im Felde denken und müssen uns sagen: wenn's denen nur gut geht, dann wollen wir gern jedes Jahr nur einen kleinen Tannenbaum und wenig Sachen vom Christkind haben. Nicht wahr, Johannes?“

„Nein, Tante Sabine, ich will gewiss nichts mehr haben.“ Der Junge war ganz erregt geworden. „Und der kleine Baum ist doch schön, Tante.“

Sabine lächelte. „Wollen wir die feldgraue Uniform nun einmal anprobieren?“

Und sie nahm den grauen Sak vom Tisch und begann ihn Johannes umzuhängen.

Da wurde die Tür des Nebenimmers hallig geöffnet. Schnelle Schritte durchqueren das dunkle Wohnzimmer. Dann — Klopfen an der Tür. Sabine war sehr blaß geworden. Ihre Hände zitterten. „Werner!“ dachte sie in selbigem Schreck.

„Herein!“

Aber der auf der Schwelle stand, war nicht Werner. Hans Grolenius stand dort mit verklärtem Gesicht. Einen Augenblick blieb sein erschauerter Blick an der Gruppe hängen.

„Ah, ihr feiert Weihnachten!“

„Ich hatte Johannes mit mir heraufgenommen, Hans. Er sollte es diesmal nicht zu sehr entbehren!“

Im Gesicht ihres Bruders glühte eine seltsame Mischung von Rührung und Verlegenheit, während er auf das Kind niederblickte.

Kerenski wider Kornilow.

Der Kampf der Diktatoren.

Die Verhältnisse in Rußland nach der letzten Nationalversammlung in Moskau waren ziemlich in Dunkel gehüllt. Nur soviel war aus den Fernschreibern bekannt, daß zwischen dem Ministerpräsidenten Kerenski und dem Generalissimus Kornilow ein heimlicher, aber abgeklärter Kampf um die Macht entbrannt war. Die folgende Veröffentlichung der Petersburger Telegraphen-Agentur wirft ein grelles Schlaglicht auf diesen Kampf.

Ministerpräsident Kerenski hat folgende Proklamation erlassen: „Am 8. September kam das Dumamitglied Swow nach Petersburg und forderte mich im Namen des Generals Kornilow auf, die gesamte Zivil- und Militärgewalt dem Generalissimus zu übergeben, der nach seinem Glauben eine neue Regierung bilden werde. Die Wichtigkeit dieser Aufforderung Swows wurde mir dann durch General Kornilow selbst in einer Mitteilung durch den direkten Telegraphenbraten zwischen Petersburg und dem Generalstab bestätigt. Da ich diese an die Vorläufige Regierung gerichtete Aufforderung als Versuch gewisser Bevölkerungsstufen betrachte, die schwierige Lage des Landes zu benutzen, um dort einen Zustand herzustellen, der den Grundsätzen der Revolution widerspricht, hielt ich die Vorläufige Regierung für notwendig, mich damit zu betrauen, dringende Maßnahmen zu ergreifen, um alle Anschläge gegen die höchste Gewalt und gegen die von der Revolution eroberten Bürgerrechte an der Wurzel abzuschneiden. Daher befahle ich, erstens: General Kornilow hat sein Amt dem General Klembowski, dem Oberbefehlshaber der den Zugang nach Petersburg führenden Armeen der Nordfront, zu übergeben, und General Klembowski soll vorläufig die Befugnisse als Generalissimus übernehmen, jedoch in Wlita bleiben. Zweitens: Ich verhängte den Kriegszustand über Stadt und Bezirk Petersburg. Ich fordere alle Bürger auf, zur Aufrechterhaltung der notwendigen Ordnung für das Heil des Vaterlandes mitzuwirken, und die Armeen und Flotte fordere ich auf, ruhig und getreu ihre Pflicht zur Verteidigung des Vaterlandes gegen den äußeren Feind zu erfüllen.“

Aus dieser Darstellung wird ersichtlich, daß Kornilow nach der Militärdiktatur, d. h. nach der Kleinherlichkeit und nach der Erlegung der gegenwärtigen Regierung durch eine Regierung nach seinem Gefallen strebt. Aus Kerenski's Proklamation geht hervor, daß Kornilow den tiefen Eindruck, den der Fall von Wlita auf die Öffentlichkeit in Rußland gemacht hat, benutzte, um kurzerhand Kerenski und seine Regierung aufzulösen, ihre Plätze zu räumen. Das ist ein Entschluß, der voraussetzt, daß starke Kräfte hinter Kornilow stehen, und daß er zum mindesten Kerenski glauben machen wollte, diese Kräfte seien jenen überlegen, auf die die provisorische Regierung sich stützt.

Der jugendliche General Kornilow wurde weiteren Kreisen erst vor dem Zusammenbruch des alten Regimes durch seine abenteuerliche Flucht aus österreichischer Gefangenschaft bekannt. Beim Ausbruch der Revolution gehörte er zu den ersten höheren Offizieren, die der neuen Ordnung ihre Dienste zur Verfügung stellten, und das begründete seine schwindende Karriere, eine Karriere, wie sie eben nur in revolutionären Zeiten möglich ist. Nach dem Umsturz in Petersburg, den Kornilow als Kommandierender des Petersburger Militärbezirks blutig niederschlagen hatte, wurde ihm die Führung einer Armee übertragen, und nach der Verabschiedung von Krasnow wurde er Oberbefehlshaber der gesamten russischen Landstreitkräfte. Durch welche Eigenschaften er sich für diesen schnellen Aufstieg empfahl, entzieht sich dem Urteil der Öffentlichkeit.

Kornilow genoß also, wie sein Aufstieg zeigt, das volle Vertrauen des Diktators, wie er denn auch im Meer viele Sympathien hatte. Wie das Volk die Kerenski'sche Proklamation aufgenommen hat, entzieht sich dem Urteil. Es scheint jedenfalls sicher zu sein, daß in dem

Kingen um die Macht, daß auf dem Hintergrund einer fürchterlichen inneren und äußeren Lage des Landes sich abspielte, bis auf weiteres Kerenski Sieger geblieben ist. Er konnte offenbar diesen Sieg nur erringen, indem er sich entschiedener als bisher auf die Parteien und Bevölkerungsgruppen stützte, die Gegner der Kriegsführung für die Ziele des Verbandes sind. So ist es nicht unmöglich, daß die Kräfte, deren Hoffnung Kornilow geweckt, nun das Gegenteil des politischen Ergebnisses erleben werden, mit dessen Eintritt sie bestimmt gerechnet hatten. Es kann aber auch sein, daß Kornilow eines Tages Vergeltung übt und Kerenski stürzt, wie er von ihm gestürzt wurde.

Von Nah und fern.

Zu der Außerfusssetzung der Zwei-Markstücke. Die zum 1. Januar l. J. beschlossene wurde, wird berichtet, daß die in Form von Denkmünzen geprägten Stücke, die anlässlich des Regierungsjubiläums, der Silberhochzeit des Kaisers usw. ausgegeben worden sind, von der Außerfusssetzung ausgenommen sind. Die Feilheit der Einlösung der beiden Zwei-Markstücke durch die Reichs- und Landesbanken läuft mit dem 1. Juli l. J. ab.

Gegen den Schleichhandel mit Kriegsanleihen wendet sich eine Verfügung des Landrats des Kreises Frankenstein, Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Es ist nämlich bekannt geworden, daß besonders auf dem Lande Agenten die Besitzer nach Kriegsanleihen ablichten, um von ihnen mit der Vorpiegelung, daß die Kriegsanleihen im Kurse gefallen sind oder sinken werden, die erworbenen Stücke zu niedrigen Preisen zu erwerben. Diese Ankäufer suchen dann wieder die angekauften Kriegsanleihen anscheinend besonders an Kriegsteilnehmer zu höheren Preisen abzugeben.

Schulfliegerinnen in den Städten. In einigen Städten hat man mit der Anstellung von Schulfliegerinnen begonnen, die von den Gemeinden angestellt sind und ein Verbindungsband zwischen der Mutter und der Schule, zumal dort, wo die Mutter wegen ihrer Erwerbstätigkeit die gehörige Beaufsichtigung nicht ausüben kann.

Ein aufregender Vorfall ereignete sich im Jirkus Krone in Erfurt. Bei der Tigergruppe befand sich ein Tier, das seit einiger Zeit mit Krämpfen behaftet war. Das Tier hatte darum ständig in dem Transportwagen ein Abteil allein. Ein unfundiger Angestellter nahm die Zwischenwand heraus und ließ den Tiger zu den anderen. Die Tiger waren kaum eine halbe Stunde zusammen, als das Tier wieder Krämpfe bekam; sofort stürzte sich der Tiger „Artus“ auf seinen unglücklichen Kameraden, bis ihm in die Kehle und ließ nicht früher wieder los, bis er den völlig leblosen Körper noch einige Male im Käfig herumgeschleift hatte. Der Preis des toten Tieres betrug im Friedenszeit 6000 Mark.

Obstfächer darf in Württemberg gebacken werden! Die württembergische Regierung hat das Auchenbacherbot mit Rücksicht auf eine äußerst zweckmäßige Verwendung des gegenwärtig reichlicher vorhandenen Obstes aufgehoben. Auchen und Auchenstücke dürfen jedoch nur gegen Wehl- und Brotmehl abgegeben werden. Als Höchstpreis für einen in runder Form mit 32 bis 35 Zentimeter Durchmesser hergestellten Obst- und Marmeladenfächer ist 3,50 Mark, für einen ganzen Zwiebelkuchen 2,50 Mark festgesetzt. Der Höchstpreis für ein Stück Auchen in der Größe von einem Zehntel des ganzen Auchens ist 35 bis 25 Pfennige im Laden und 45 bis 35 Pfennige in Wirtschaften und Kaffeeküchen.

Raub auf offener Straße. Mit Revolver bewaffnete Räuber überfielen in Damer (Westfalen) den Passanten vom dortigen Messingwerk und entzogen ihm 72 000 Mark Rohgold. Die Täter entkamen.

Einen überraschenden Fund beim Fischen machte ein Försterbeamter im Ederthal bei Schloß Waldeck. Er hob statt eines Fisches ein zusammengeknülltes Leichenpaar mit der Angel

aus dem See heraus. Wie aus hinterlassenen Aufzeichnungen hervorgeht, waren die Ertrunkenen ein junger Mann aus Haterberg bei Berlin und die mehrere Jahre ältere Gattin eines Kaufmanns aus Dortmund. Eheliche drückende Verhältnisse gaben sie als Grund für die Verzweiflungstat an.

Ein Mord im Gefängnis. Im Gerichtsgefängnis zu Bromberg ist die Gefangenenaufsicht von zwei weiblichen Gefangenen ermordet worden. Die Täterinnen sind zwei angebliche Erziehinnen, Ella Radolla aus Königsberg und die wohnungslose Gertrud Richter aus Weimar. Beide sind Hochstaplerinnen. Die beabsichtigte Flucht ist nicht gelungen.

Italien ohne Autoverkehr. Der Verkehr mit Privatautos in ganz Italien soll, wie der „Corriere della Sera“ meldet, durch eine Verfügung am 15. September verboten werden.

Explosion im Regierungsschatz in Philadelphia. Nach dem Allgemeinen Handelsblatt sind im Regierungsschatz in Philadelphia infolge einer Explosion zwei Menschen getötet und 30 verwundet worden. Man glaubt, daß es sich um einen Anschlag handelt.

Auf Seehundsjagd.

Ein Nordseebild.

Wie ein großer, unruhiger Vogel flattert der „Seeadler“ über die blaue Flut. Da endlich legt sich der Wind unter seinen weißen Schwingen und treibt ihn majestätisch von den Gestaden der Insel ins weite Meer. Strahlende Augustsonne liegt über Wasser und Dünenland. In großen Jagen atmen wir den salzigen Duft des Meeres, blicken von Zeit zu Zeit liebevoll auf unsern Probant, der im Vorderrumpf des Schiffes verankert liegt und fühlen uns zu den größten Geliebten aufgeleitet. Heute kommen die bunten Weister sicher raus,“ schwärmt unter Schiffer und schließt die kurze Peise von einem Mundwinkel in den anderen. Ohne Stolz und Aufgebläht das Boot dahin. Scharen aufgeschreckter Möwen zerstreuen mit schrillen Getöse die gläserne Stille. Die Vögel des freudlichen Wyls entwinden unseren Widen, und die vom Wasser zerflüßte Küste steigt in langer Silhouette aus dem Wasserpegel auf.

Unterbelien entblößt die Gbse weite Strecken des Meeresbodens und läßt uns grollend ahnen, daß dort vor Jahrzehnten stehende Ortschaften sich ausdehnten, deren Kirchenturme und Brunnenröhre noch oft wie Skelette verfunkenen Asten aufragen. Nach zweifelhafte Fahrt kommen wir an eine lange schmale Sandbank, die der Tummelplatz der Seehunde und das Ziel unserer Fahrt ist. Der niedrige Wasserstand verwehrt uns das Land. So ziehen wir Schuh und Strümpfe aus und waten hochgehürzt und hochgetrampelt dem Meer zu. Unsere lustige Wattenpolonaise muß jedoch den „dummen“ Seehunden eine Warnung gewesen sein. Wir warten eine halbe Stunde und länger und sehen die glatten schwarzen Köpfe der Tiere in einer Entfernung von etwa 100 Meter blühschnell anlaufen und verschwinden. Doch unser Führer kennt seine Jagdbeute und weiß sie zu überlisten. Er steckt sich in einen Anzug von Seehundsfell und legt sich platt auf den nassen Sand. Nun schnappt und prustet es nach Seehundstanz, bellt und knurrt, wie die Tiere es tun und lodt die neugierigen Hunde heran. Vorsichtig schnuppernd reden sie die biden Schnauzen mit den borstigen Werten aus dem Nas und glocken mit den gummigen, dummen Augen auf den Gefesseln im Uferland. Dann nähern sie sich der Sandbank, einer, zwei, ein ganzes Rudel.

Und nun beginnt ein groteskes Spiel. Sie schieben den plumpen Körper vorwärts, häpfen auf den Flossenfüßen, greifen und beißen sich, bellen und jauchern, sobald man ihnen hundenlang zusehen könnte. Doch die Versuchung für den Jäger ist zu groß. Peng — den nächsten unter ihnen hat es getroffen. Wir tragen ihn ins Boot, er wiegt wohl 200 Pfund. Sein Fleisch, dem Hirscheis ähnlich, soll uns trefflich munden und sein Fell uns manchen Winter-

schuppen ersparen. Spät abends kehren wir heim von unserem alltäglichen Jagdausflug. Der goldige Tag mit seinem Sonnenglanz war leicht in klare Sternennacht hinübergelitten.

Handel und Verkehr.

Gedächtnis der Postkarte wird von neuem dringend empfohlen, um Absender und Empfänger vor Schäden zu bewahren. Unbedingt erforderlich ist, den Bestimmungsort der Karte sorgfältig und deutlich mit hervorstechenden Schriftzeichen niederzuschreiben und zu unterstreichen. Es empfiehlt sich ferner, daß die Absender in den Postanweisungen nicht nur die amtliche Bezeichnung der Postorte angeben, sondern — abgesehen von den Orten mit dem Sitz einer Ober-Postdirektion und sonstigen allgemein bekannten großen Städten — auch zufällige Bezeichnungen (Ober-Postdirektionsbezirk oder Kreis, Provinz, Bundesstaat, Fock, Gebirge oder dgl.) hinzufügen.

Volkswirtschaftliches.

Erhöhung der Eierpreise. Wie die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. mitteilt, liegt die sich geltend, von dieser Woche ab den Eiermarktpreis für die von ihr aus dem Ausland eingeführten Eier von 36 Pfg. auf höchstens 40 Pfg. pro Stück zu erhöhen. Den Anlaß zu dieser Erhöhung gibt die Steigerung der Einkaufspreise für Eier in verschiedenen Einfuhrländern, in denen die Nachfrage außerordentlich gestiegen ist.

Nicht zu früh Kartoffeln ernten! Angesichts der bevorstehenden Spätkartoffelernte richtet der Landesfunktionsrat für das Königreich Sachsen an die Landwirte die eindringliche Mahnung, nicht zu früh zu ernten. Jede unreife getrennte Kartoffel bedeutet einen Verlust sowohl für den, der sie angebaut habe, wie auch für die Allgemeinheit, denn die unreife Knolle habe ihre Größe, habe das Gewicht noch nicht erreicht, zu dem sie sich hätte auszuweiten können, wenn sie im Boden geblieben wäre. Auch bei ihrer Haltbarkeit nur gering, und empfindliche Verluste drohten dem, der größere Sorten von solchen Kartoffeln in seinem Keller unterbringe.

Gerichtshalle.

Halle a. S. Im Februar dieses Jahres erließen im Vitterfeldt Allgemeinen Angelegenheiten folgende Anträge: Achtung! So lange der Verfall steht, Kraftbrüchigkeit das Stück zu vier Pfennigen. Das Publikum, das annehmen, es müsse sich hier um eine besonders gute Ware handeln, kannte die Werte, sah sich aber enttäuscht. Es wurde eine Probe zum Direktor des Nahrungsmitteleinzelhandelsamt gebracht, der feststellte, daß es sich hier um nicht weniger als 94 % Kochsalz handelte, während Zeit und Stoffzusammensetzung überhaupt nicht vorhanden waren. Außerdem war ein Viertel nicht ganz der Gramm. Ein Kraftbrüchigkeit dürfte nur 6 % Kochsalz enthalten. Die übrigen 88 % müssen aus Fleischgehalt und den oben angeführten Teilen bestehen. Der Verkäufer der Kraftbrüchigkeit, der Handelsmann Emil Weile aus Ludenwalde, hatte sich deshalb vor dem Schöffengericht zu Vitterfeldt zu verantworten gehabt und war von dort zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Der Amtsanwalt sowie der Angeklagte legten Berufung ein, die jetzt von dem hiesigen Landgericht auf Kosten der Staatskasse verurteilt wurde, so daß es bei dem ersten Urteil bleibt.

Der Kleingärtner.

Komposthaufen liefern erst dann einen guten Kompost, wenn sie 3—4 Jahre alt sind und mehrmals umgegraben wurden. Werden sie nach kaum einem Jahre gebraucht, so kann von einem Kompost noch keine Rede sein.

Kalk nicht vergessen! Wenn die Gärten im Herbst abgeerntet werden, müssen sie umgegraben werden, ob sie bepflanzt werden oder nicht, spielt dabei keine Rolle. Beim Umgraben bringt man seinen Dünger und auch den Kalk mit unter, damit sie den Winter über den Boden recht durchdringen können. Der Kalk hat aber dabei die zweite Aufgabe, die Pilzkrankheiten des Bodens zu bekämpfen. Der Kalk wird am besten als Asfalt gegeben, weil dieser am kräftigsten wirkt. Jeder, der im nächsten Jahre mit Kartoffeln angebaut werden sollen, dürfen nicht stark gefälscht werden, weil sonst leicht Schorf auftritt. Tüchtiges Kalken ist auch das beste Mittel gegen Kohlhernie oder Wurzelknollen.

Er hatte Johannes leidenschaftlich geliebt und nach Kräften verzogen, solange er in ihm den künftigen Vertreter der alten, stolzen Firma sah. Nach deren Niedergang hatte er den Anblick des Knaben gemieden, damit der Stachel seines Unglücks sich ihm nicht noch tiefer ins Herz bohre. Nun sah er sich plötzlich dem strahlenden Kindergezicht gegenüber, und in all seine Dankbarkeit gegen Sabine mischte sich eine kleine Beikämpfung darüber, daß sie es sein mußte, die seinem Sohne die Weihnachtsgeschenke verschaffte.

„Fälschlich streichelte er den Blondkopf des Jungen.“ „Freust du dich über die schönen Dinge, Johannes?“ Dann wurde er plötzlich wieder ernst.

„Ich kam, um mit dir in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu verhandeln, Sabine.“ „Es lag etwas in seinem Tone, das Sabine unwillkürlich erschauern ließ.“

„Mein Gott, Hans —“

„Ihr Bruder zog einen Brief aus seiner Rocktasche.“

„Ist etwas mit Werner?“ fragte Sabine, von einer plötzlichen Ahnung durchzuckt. Ein nervöses Zittern lief durch ihre Glieder.

„Ja, es ist etwas mit Werner, Hans. Ich weiß es. Bitte, sag es schnell!“

Hans Grottenius führte sie zu ihrem Fensterstisch und nahm dann ihr gegenüber Platz.

„Werner hat mir aus Strahburg geschrieben, aber vielmehr schreiben lassen. Hier ist der Brief. Ich habe ihn mit der Blindheit erhalten.“

Sabine atmete auf. Werner hatte geschrieben. Werner lebte also! Was konnte es dann noch sein? Ihre zitternden Hände griffen hastig nach dem Briefe, aber ihr Bruder hielt sie zurück.

„Du sollst ihn nachher lesen, Sabine, nachdem du durch mich den Inhalt erfahren hast. Ich will gleich mit der Tüte ins Haus fallen, Sabine. Werner bittet mich, dich zur Trennung von ihm zu bewegen.“

Sabine kniffen sah ihren Bruder starr an. Hatte sie recht verstanden?

„Bitte, sag es noch einmal,“ bat sie schließlich mit zitternder Stimme. „Es ist möglich, daß ich mich verhört habe.“ Sie lachte kurz auf.

„Werner will sich von mir trennen, sagst du? Hier habe ich einen Brief, in dem er anders schreibt.“

Sie geriet an ihrer Schreibmappe.

Hans Grottenius legte die Hand auf ihren Arm. „Beruhige dich, liebe Sabine. Bitte, beruhige dich.“

Sie war aufgesprungen. „Nein, nein! Also hat er mich doch gekauft, gekauft! Es klang wie ein Schrei.“

Ihr Bruder hatte sich gleichfalls erhoben.

„Nein, Sabine. Damit hat's nichts zu tun.“

Er machte eine Pause, dann deutete er auf die geöffnete Schreibmappe. „Der Werner, der dir schrieb, war ein anderer als der, der den Brief diktierte, der heute an mich gelangte. Liebe Sabine, Werner hat ein schweres Unglück erlitten.“

„Es ist mit seiner Verwundung?“ fragte sie atemlos.

Wieder eine Pause.

„Ja, es ist mit seiner Verwundung,“ sagte Hans Grottenius schließend langsam. „Er hat eine Verletzung, eine erhebliche Verletzung am — Auge davongetragen, von der er dir nichts geschrieben hat.“

Die junge Frau hatte sich hochaufgerichtet. Mit keinem Wort Gesicht und zitternden Lippen stand sie im rötlichen Schein der Weihnachtskerzen.

„Er ist blind!“ Eine unheimliche Ruhe lag in ihrer Stimme. „Sag es gerade heraus, Hans: er ist blind. Ich weiß es. Ich hab' es in diesen Tagen gefühlt, wenn auch die Klarheit fehlte. Die Ärzte in Strahburg haben einen letzten Versuch gemacht, ihm das Augenlicht zu erhalten. Der ist fehlgeschlagen.“

Sabine, woher weißt du —“

„Und nun soll ich in die Trennung willigen? Nun soll ich ihn allein lassen? Nicht wahr?“

Hans Grottenius fuhr sich mit der Hand durchs Haar. „Gute Gbse ist nie besonders glücklich gewesen, liebe Sabine. Du weißt, ich bin nicht herzlos, aber nach dem, was Werner dir seinerzeit angeht hat, finde ich es vom Standpunkte des Selbsterhaltungstriebes das Vernünftige.“

„Lieber Hans!“ Sabines Augen funkelten in dem blauen Licht. „Der Selbsterhaltungstrieb lasse bitte aus dem Spiel. Um mich selbst handelt es sich hier wahrhaftig nicht. Und was unsere Gbse anbelangt, möchte ich lieber nicht ein. Das sage ich dir aber,“ sie war ganz nahe an ihn herangekommen und schloß die Rechte schwer auf den Schreibtisch, um ihren Worten

größeres Gewicht zu verleihen, „wenn ich so handelte, wie du und Werner es mir in dieser Stunde nahelegt, wäre ich eine Chlothe, die nicht verdiente, das deutsche Vaterland im Kampfe für dessen Ehre ihr Mann sein Augenlicht einbüßte, ihr Vaterland zu nennen.“

Hans Grottenius zuckte die Achseln.

„In unseren früheren Verhältnissen, liebe Sabine, könnte ja davon auch gar nicht die Rede sein. Aber so liegt die Sache doch anders.“

In ihr eben noch erregtes Gesicht war wieder starrer Ruhe getreten.

„Und wenn ich für ihn betteln müßte, Hans.“ — Sie unterbrach sich mit kurzem Lachen und deutete auf den Brief, den ihr Bruder noch immer in der Hand hielt. „Ich will ihn nicht lesen. Es ist ja sinnlos. Schreib ihm —. Nein, du sollst ihm nicht schreiben. Er soll die Nachricht nicht von dir wie ein Almosen empfangen.“

Der Mann ging schweigend im Zimmer auf und ab. „Die volle Verantwortung kommt auf dich, Sabine. Hier ist der Brief. Ich lasse ihn hier. Du sollst ihn lesen und überlegen. Und nun lasse ich dich allein. Gute Nacht! Komm, Johannes!“

Sabine kniffen sah die ganze Nacht in ihrem Zimmer. Die Lichte des Tannenbaums waren verloscht, eins nach dem anderen, wie müde Köpfe, die zu Grabe getragen werden. Ihn empfing sie das warme Dunkel, das von weihnachtlichen Gerüchen geschwängert war.

Frankreich und die Polenfrage.

Bern, 18. Sept. (W.B. Nichtamtlich.) Nur wenige französische Blätter besprechen die Neuordnung Polens und erklären ausnahmslos, daß in Polen dadurch nichts geändert sei. Die neue Verfassung sichere kein unabhängiges polnisches Leben. „Temps“ bemerkt, Deutschland wolle mit der Unterstützung einiger bevorzugte Polen gegen den Willen des polnischen Volkes regieren.

Ausland der Verkehrsarbeiter in Dänemark.

Berlin, 18. Sept. Der „Vossischen Zeitung“ wird aus Kopenhagen gemeldet: Die drohende Massenklündigung dänischer Eisenbahner zum 1. Januar nimmt weiteren Umfang an. Den beiden Eisenbahnverbänden haben sich auch Post- und Telegraphenbeamten angeschlossen, die gleichfalls mit Klündigung drohen, falls die notwendige Teuerungszulage nicht bewilligt werden sollte.

Votales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 20. Sept. 1917.

1 Auf die Verordnung betr. Benützung von Schrotmühlen, welche im heutigen Kreisblatt abgedruckt ist, wird ganz besonders aufmerksam gemacht. Alle Besitzer von Schrotmühlen sind verpflichtet die Veröffentlichung genau zu beachten, andernfalls sie sich strafbar machen.

2 Zum Gefreiten befördert wurde der 24jährige Josef Euler, Sohn des in der kleinen Gasse dahier wohnenden Peter Euler. Seit Dezember 1914 ist Josef Euler im Dienste des Vaterlandes und er hat Großes und Schweres in den langen Monaten erlebt. Als tüchtiger Soldat, von dem seine Vorgesetzten wie seine Kameraden nur Gutes zu berichten wissen, ist ihm jetzt auch die verdiente Anerkennung nicht versagt geblieben. — Ein Bruder Josef Eulers ist vor mehr als Jahresfrist den Heldentod fürs Vaterland gestorben. — Wir gratulieren dem Beförerten und wünschen gesunde und baldige Heimkehr!

*** Ein probates Strafmittel.** Der Landrat des Kreises Schleiden, Graf v. Spee, erläßt folgende Verfügung: „Aus dem Bericht der Kreisfiskstelle ersehe ich, daß in der Zeit vom 30. Juli bis 12. August 1917 die Bürgermeisterei Dollendorf mit 73 Prozent, die Bürgermeisterei Lemmersdorf mit 74 Prozent der Landlieferung für Butter rückständig sind. Ich bestimme hiermit, daß aus den obengenannten Bürgermeistereien Urlaubsgesuche für Militärpersonen bis auf weiteres nicht hierher einzureichen sind. Etwa eingehende Urlaubsgesuche werden hier vernichtet werden.“

*** Keine Beschlagnahme der Privatwäsche.** Im Anschluß an die Beschlagnahme der Gasthauswäsche sind in der Bevölkerung verschiedentlich Gerüchte verbreitet worden, daß auch eine Beschlagnahme der in Privathaushaltungen vorhandenen Wäschebestände bevorstehe. Die Befürchtungen sind haltlos. Die Reichsbekleidungsstelle erklärt ausdrücklich, daß sie nicht beabsichtigt, durch Beschlagnahme oder Enteignung in die Wäschebestände der Familien einzugreifen.

„Geleimt“! Eine Frankfurter Firma kündigte an, sie suche alle Posten Leim zu den höchsten Preisen anzukaufen, zugleich gab sie aber auch bekannt, daß sie Leim abgebe. Ein Buchbindermeister im Eläß, der Leim brauchte, wandte sich an die betreffende Firma, wählte dabei aber einen kleinen Umweg, indem er der Firma zwei Zentner Leim zum Kauf anbot. Bald kam auch das Angebot, man zahle für den Zentner 100—110 Mark und für besonders gute Ware 120 Mark. Unser Meister vom Kleistertopf ließ nun aber inzwischen durch einen Bekannten bei der Firma anfragen, wie teuer sie Leim abgebe. Er war nicht wenig erstaunt, als er nach einiger Zeit eine Karte in der Hand hatte, in der „Prima Leim die 50 Kilo zu 520 Mark“ angeboten wurde. Die beiden Angebote wurden der militärischen Behörde, für die der Buchbinder die Lieferung hatte, vorgelegt, von dort aus wurde das weitere veranlaßt und nach einiger Zeit hatte der Buchbinder zwei Zentner Leim, für die er nun nicht 1040 Mark, sondern

400 Mark zu zahlen hatte, wobei der Firma immer noch ein ansehnlicher Gewinn verblieb. Wie viele andere kleine Gewerbetreibende mögen auf ähnliche Art „geleimt“ worden sein.

Bekanntmachung.

Die Formulare für die Kartoffelbedarfsanmeldungen sind im hiesigen Bürgermeisterrat, Zimmer Nr. 2 im Erdgeschoß sofort abzuholen und bis einschließlich Samstag den 22. September nachm. 6 Uhr an der gleichen Stelle nach ordnungsmäßiger Ausfüllung wieder abzuliefern. Die Formulare sind an allen Familien die keine Kartoffeln angebaut haben oder nicht genügend Kartoffeln selbst ernten auszufüllen. Die Kartoffelmenge ist vorläufig auf 1 Pfund pro Tag und Person bestimmt worden. Eine Entschädigung von weniger als 8 Ruten bleibt unberücksichtigt.

Nichtausfüllung oder nicht rechtzeitige Rückgabe der Formulare verursacht Störung in der Lieferung und haben die fraglichen Familien sich die hierdurch entstehenden Schwierigkeiten selbst zuzuschreiben.

Im Uebrigen wird auf die „Verordnung betr. die Regelung der Kartoffelversorgung im Landkreis Wiesbaden im Wirtschaftsjahr 1917/18“, welche in der heutigen Nummer des Kreisblattes veröffentlicht ist, hingewiesen.

Flörsheim, den 20. Sept. 1917.

Der Bürgermeister: Land.

Bekanntmachung.

Die nächste Ausgabe von Lebertwurst in Büchsen erfolgt am Samstag, den 22. d. Mts. nachmittags von 3—4 Uhr. Der Preis beträgt Mk. 2.— pro Dose.

Flörsheim, den 20. Sept. 1917.

Der Bürgermeister: Land.

Bekanntmachung.

Als gefunden wurde abgegeben: Zwei Darlehenssaffenscheine.

Eigentumsansprüche können im hiesigen Bürgermeisterrat, Zimmer 4, erhoben werden.

Flörsheim, den 20. Sept. 1917.

Der Bürgermeister: Land.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 1/2 Uhr hl. Messe für die Pfarzgemeinde (Schwelethausen). 7 Uhr Amt f. Schulkind Martin Dienst.

Samstag 6 1/2 Uhr Jahramt f. Mt. Messerschmitt u. Ehefrau. 7 Uhr gef. Jahramt f. Joh. Land 1. und verstorbenen Angehörigen.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag den 23. September.

Beginn des Gottesdienstes nachmittags 2 Uhr. Im Anschluß an den Gottesdienst Ueberreichung von Gedächtnisblättern an die Hinterbliebenen gefallener Krieger.

Israelitischer Gottesdienst.

Sonntag den 22. Sept. 1917.

Sabbat der Buße.

Wajelech.

Vorabendgottesdienst 6 Uhr 55 Min.

Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.

Nachmittagsgottesdienst 3 Uhr 30 Min.

Abendgottesdienst 7 Uhr 10 Min.

Ein schön möbliertes Zimmer

mit oder ohne Kost ist zu vermieten.

Näheres im Verlag der Ztg.

Ein Wagen Mist

wegen Umzug zu verkaufen. Heinrich Dier, Borgasse.

Jeder darf Rad fahren

mit Ersatz-Bereifung
paßt auf jedes Fahrrad nur Mt.
0,75 das Stück. Beschreibung
kostenlos.

Willi Kraus.

Berlin D. 6., Andreasstr. 22 1.

VIEHWOHL!

bestes Vieh-Streuungs- und Un-
geziefer bei Tieren. 1 Kiste 80
Pfg. Bei: Drogerie Schmitt.

Bereins-Nachrichten.

Sportverein 1909. Samstag den 22. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr
Versammlung im Vereinslokal. Vollständiges Erscheinen
unbedingt erforderlich. Der Vorstand.

Schaltwärter und Maschinisten

auch ältere Leute evtl. Kriegsbeschädigte, sowie einige
tüchtige Hilfsarbeiter
gesucht.

Main-Kraftwerke Aktiengesellschaft
Höchst am Main.

Achtung!

Kaufe jedes Quantum

Äpfel und Birnen

zu den höchsten Preisen an. Jede Samstag von 1 Uhr ab
einen Waggon. Näheres über Preis u. dgl. zu erfahren bei
Philipp Kohl, Obhändler, Bleichstr. 6.

Ein noch gut erhaltener Herd

zu verkaufen. Näheres im Verlag der Ztg.

Tüchtige

Feuerschmiede.

Bauschlosser.

Wagner.

Schreiner.

Sattler.

Sattler-Näherinnen.

Hilfsarbeiter

werden eingestellt.

Georg Krud,

Hofl., Frankfurt a. M.

Galluswarte.

Düngemittel

für Herbstdüngung empfohlen

„Ziss“ Düngergeschäft

Wiesbaden, Dohlemstr. 101.

Tel. 2109. Versand nach allen

Stationen.

Kaufe Pflanzensamen

geben man Dr. Busch's wohlfeile

senden Kinderes.

Bei: Drogerie Schmitt.



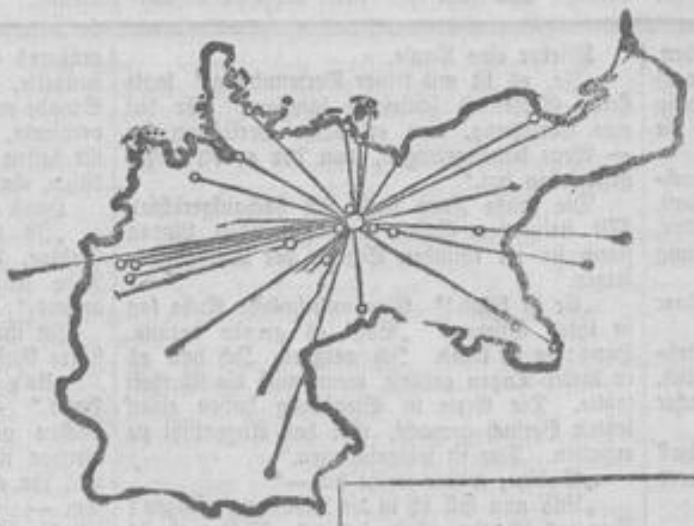
Bei der Knappheit der Stoffe für
Damen- und Herrenbekleidung
empfiehlt es sich abgetragene oder
verlorengekleidete Kleidungsstücke mit
Brauns'schen Stofffarben
auf einfache Weise für billiges
Geld auf- oder umzufärben.
Zu haben:
Apotheke zu Flörsheim.

In allen Teilen Deutschlands

wird die

Berliner Abendpost

von mehr als 75 000 Lesern in
7500 Postorten ständig bezogen.
Große, moderne Tageszeitung mit
außerordentlich reichem Depeschen-
Material und raschestem Nach-
richtendienst, illustrierte Kunst-
druckbeilagen, „Zeitbilder“, Unter-
haltungsblätter: „Deutsches Heim“,
„Kinderheim“, „Kaufmännisch wich-
tige Beilagen“, „Gerichts-Saal“
und „Tägliches Handelsblatt“, für
jeden, der ohne große Mehrkosten
neben seinem Lokalblatt noch eine
Großstadt-Zeitung haben will.



Ullstein & Co., Berlin SW 65

Man bestellst durch die Post oder Briefträger
für monatlich 70 Pfennig die

BERLINER ABENDPOST



Im Fluge durch die Welt

befindet sich jeder Leser der Berliner Illustrierten Zeitung,
die mit unübertroffener Schnelligkeit die besten Photo-
graphien und künstlerisch wertvolle Zeichnungen bringt.
Verlangen Sie gratis eine Probenummer und den
Anfang des laufenden Romans von der Expedition der

Berliner Illustrierten Zeitung

Berlin SW 65, Kochstraße 23-25